

**Rezension zu: de Bruin, J. (2019). *Border Communities at the Edge of the Roman Empire. Processes of Change in the Civitas Cananefatium.* (Amsterdam Archaeological Studies, 28). Amsterdam: Amsterdam University Press. 308 S., 93 Abbildungen, 40 Tabellen, 2 Karten. ISBN 978-94-6372-810-2.**

Kai Radloff

Im jüngsten, 2019 erschienenen Band der Reihe *Amsterdam Archaeological Studies* thematisiert Jasper de Bruin, Assistant Professor für Römische Archäologie an der Universität Leiden, die langfristige Besiedlungsentwicklung der Cananefaten – einer aus antiken Schriftbelegen bekannten Gruppe, die am unteren Niederrhein und seinem Mündungsgebiet siedelte. Die Monografie, die aus seiner 2017 abgeschlossenen Dissertation hervorgeht, steht damit ganz in der Tradition der niederländischen archäologischen Forschung, die H. T. Waterbolk (1981) einst unter dem Begriff ‚Delta Archaeology‘ zusammenfasste. Diese zeichnet sich insbesondere durch die Analyse des Verhältnisses zwischen Mensch und Landschaft aus, wobei fluviale bzw. marine Prozesse in den Niederlanden eine besondere Rolle spielen. Typisch sind übergreifende archäologische Quellenstudien, die sich mit der Besiedlungsgeschichte ausgewählter Regionen befassen. Der Schwerpunkt liegt dabei in der Regel auf der Beschreibung von Besiedlungsmustern, Fragen der Besiedlungskontinuität bzw. -diskontinuität, den Auswirkungen der sich beständig verändernden Umweltfaktoren und Formen der Landschaftsnutzung bzw. -kontrolle durch den Menschen (siehe z. B. WILLEMS, 1981, 1984; ROYMANS ET AL., 2015). Die Forschung spielt sich dabei vor dem Hintergrund einer Gesellschaft ab, die bis heute im besonderen Maße den Elementen ausgesetzt ist. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit und der sich verändernden Landschaft soll daher (implizit) auch zum Verständnis der eigenen, gegenwärtigen Rolle bzw. der zukünftigen Möglichkeiten beitragen.

Zunächst möchte ich ausführlicher auf die Einleitung (S. 1-15) eingehen, da aus ihr der theoretisch-konzeptionelle Rahmen der Studie hervorgeht, der ihre Gliederung und ihre Ergebnisse maßgeblich prägt. Jasper de Bruin beginnt mit der Eingrenzung des Arbeitsgebietes, welches im Wesentlichen dem Gebiet der später gegründeten Civitas Cananefatium entsprechen soll, dessen exakte Ausdehnung jedoch nicht überliefert wurde. Beschreibungen antiker Autoren und epigraphische Quellen legen nahe, dass es sich vermutlich

grob zwischen den damaligen Hauptmündungen der Flüsse Rhein und Maas befand. Die Nordsee bildet im Westen den Abschluss des Arbeitsgebietes. Im Osten grenzt das Gebiet der Batavi an, die – ganz im Gegensatz zu den Cananefaten – als die wohl am besten erforschte Gruppe aus dieser Zeit entlang des Rheins gelten kann. Wo sich die administrative Grenze zwischen beiden civitates befand, ist allerdings auch hier nicht bekannt. Von Anfang an werden in der Arbeit somit Fragen der Abgrenzung aufgegriffen, mit denen sich der Autor jedoch schwertut – und das obwohl der Titel eigentlich darauf hoffen lässt, dass das Thema Grenze bzw. Abgrenzung, welches derzeit auch gesamtgesellschaftlich große Aufmerksamkeit erhält, aus archäologischer Perspektive beleuchtet wird.

Die Schwierigkeiten beginnen bereits mit der Beschreibung des eigentlichen Forschungsgegenstandes der Studie: „*the rural community of the Cananefates*“ (S. 1), also einer ländlichen, bäuerlich lebenden Gemeinschaft. Zunächst wird den schriftlichen Quellen zu den Cananefates ein eigener, kurzer Abschnitt gewidmet (S. 2-4), welcher eine Übersicht bietet, wann und in welchem Kontext diese Bezeichnung verwendet wurde. Hier wird deutlich, dass eine Gemeinschaft namens Cananefates mit Sicherheit über mehrere Jahrhunderte hinweg Bestand hatte; allerdings auch, dass die Schriftquellen allein wenig über die Lebensverhältnisse aussagen, sondern es nur ermöglichen, den Zeitraum der Existenz dieser Gruppe näher einzugrenzen. So erwähnt Tacitus für das Jahr 28 eine an Kämpfen beteiligte Ala Canninefas, wie auch weitere epigraphische Quellen auf Verbindungen zum römischen Militär hinweisen. Die letzte Nennung des Namens stammt von einem Meilenstein, der in der Region gefunden wurde und in das Jahr 250 datiert. Spätestens mit der Gründung der Provinz Germania inferior im Jahr 85 wurde vermutlich auch die Civitas Cananefatium als Verwaltungseinheit gegründet. Der Name des administrativen Zentrums der Region, Municipium Aelium Cananefat(i)um, auch unter dem Namen Forum Hadriani bekannt, ist ebenfalls überliefert. Aus meiner Sicht belegen die Schriftquellen jedoch in erster Linie eine Verwendung des Begriffes im militärischen bzw. im urban-administrativen Kontext und gerade nicht im ländlichen.

Ausgehend von den schriftlichen Belegen nennt Jasper de Bruin in wenigen Sätzen verschiedene Möglichkeiten, was der Begriff im Sinne einer gemeinsamen Identität bedeutet haben könnte: „*It could designate a local community,*

a tribe, or even an aristocratic group or leaders of a larger group.“ (S. 3). Aufgrund der Quellenlage entscheidet sich der Autor dazu, dass sich der Begriff Cananefates auf eine „larger (ethnic) community“ (ebd.) beziehen muss. „The name Cananefates, thus, points to a specific social group or community, that lived in the research area at least in the 2<sup>nd</sup> and 3<sup>rd</sup> centuries.“ (ebd.). Ähnlich synonym und nicht näher definiert verwendet er in den folgenden Zeilen weitere Konzepte, wie „Cananefatian identity“, „Cananefatian background“ oder „Cananefatian society“. Widersprüchlich wird es, wenn er die Civitas Cananefatium als „Cananefatian administrative district“ bezeichnet bzw. die in der Region gefundenen Meilensteine, welche sich mal auf Cananefates, mal auf das Municipium Aelium Cananefat(i)um beziehen, als Beleg dafür anführt, dass es sich beim Arbeitsgebiet tatsächlich um das Kernland, „the heartland of a Cananefatian community“ (ebd.) handelt; kurz darauf den Verwaltungssitz und die nachgewiesenen Straßen aber als „Roman city“, „Roman town“ und „Roman roads“ (S. 4) bezeichnet. Denn an späterer Stelle kommt Jasper de Bruin u. a. zu dem Schluss: „(...) labels such as ‚native‘, ‚indigenous‘, or ‚Roman‘ are too simplistic to cover the complex cultural mixtures resulting from processes of cultural contact“ (S. 6).

Zunächst folgt aber ein Abschnitt, in dem er die Themenstellung der Arbeit, ihre Ziele und die wesentlichen Fragen vorstellt (S. 4-5). In erster Linie geht es Jasper de Bruin darum, eine Synthese des archäologischen Quellenmaterials der „rural community“ der Cananefates zu erarbeiten. Diese soll es nachvollziehbar machen, wie sich die ‚cananefatische Community‘ herausgebildet und im Lauf der Zeit verändert hat. Allgemein vermutet Jasper de Bruin, dass die „rural groups“ dabei maßgeblich unter dem Einfluss des Imperium Romanum standen. Hier interessiert ihn insbesondere der Vergleich mit den Verhältnissen bei den benachbarten, bereits erwähnten Batavi. Schließlich möchte er der Frage nachgehen, ob sich die Ergebnisse der Studie auch auf andere „border communities“ übertragen lassen. Da bei der Erforschung dieser Gemeinschaften bisher in der Regel nur die Phase der Okkupation durch die römische Armee schwerpunktmäßig bearbeitet wurde, auch weil für diese Zeiträume meist zahlreiche schriftliche Quellen vorliegen, möchte er die Entwicklung über einen längeren Zeitraum betrachten. Als zeitlichen Rahmen wählt er daher die Jahre zwischen 50 und 350, in denen das Arbeitsgebiet nachweislich besiedelt war und unter der Herrschaft des Imperium Romanum stand.

Nachdem über viele Jahre vor allem die über schriftliche Nachweise überlieferte Perspektive römischer Autoren das Fachgebiet Römische Archäologie dominierten, stehen laut Jasper de Bruin inzwischen die Selbstwahrnehmung verschiedener Gemeinschaften im Imperium Romanum im Fokus der Forschung. Archäologische Quellen bieten ihm zufolge nicht nur eine alternative Perspektive, sondern stellen häufig die einzig verfügbaren Quellen dar; sie haben jedoch den Nachteil, dass es schwerfällt, mit ihnen Aussagen über Individuen zu treffen. Für die Betrachtung größerer sozialer Gruppen möchte er daher das von David Mattingly (2006) vorgebrachte Modell adaptieren, das dieser für Britannien entwickelt hat. Es sieht vor, Vergleiche nicht auf einer ‚kulturellen‘ Ebene vorzunehmen, sondern drei in römischer Zeit relevante „communities“ zu unterscheiden: „rural“, „urban“ und „military“. Diese würden sich zwar häufig gegenseitig überschneiden oder aneinander anknüpfen, jedoch grundsätzlich voneinander abgrenzbare Sphären darstellen. Generell fehlt mir allerdings eine Begründung, inwiefern das Modell von David Mattingly auf die Civitas Cananefatium übertragen werden kann. In einer Fußnote auf Seite 5 stellt der Autor beispielsweise nur fest: „(...) the military community was no part of the official (territory of the) civitas structure (...)“, ohne dies näher zu erläutern. Vermutlich verleitete das Modell Jasper de Bruin ebenfalls dazu, das Municipium Aelium Cananefat(i)um als „Roman city“ anzusprechen, obwohl dies im Grunde seiner Argumentation widerspricht, wenn er das Municipium ursprünglich als Beleg für eine ‚cananefatische Identität‘ anführt.

In den folgenden drei Abschnitten (S. 6-8) führt er zwar weiter aus, dass er durch die Anwendung des Community-Konzeptes Zuschreibungen vermeiden will, die der eigentlichen Interpretation vorweggreifen. Neben der Tatsache, dass diese Ansprachen eine stark vereinfachende, dichotome Sichtweise widerspiegeln, kritisiert er, dass die gängigen ‚kulturellen‘ Kategorisierungen, wie „native“, „indigenous“ oder „Roman“ eine bestimmte, ‚kulturelle‘ bzw. räumlich-geografische Herkunft suggerieren würden. Im Falle der Cananefaten könnte man so den Eindruck einer Besiedlungskontinuität gewinnen, die, wie im Verlauf der Arbeit belegt wird, nicht vorliegt. Das Arbeitsgebiet war in den Jahrzehnten vor Errichtung der ersten militärischen Anlagen nicht besiedelt. Sowohl die Ansprache ‚römisch‘ als auch die Zuschreibung ‚indigen‘ werden der historischen Realität somit

nicht gerecht. Allerdings umschreibt „*rural*“ bei Jasper de Bruin dieselbe archäologische Quellengruppe, die zuvor mit „*native*“ bzw. „*indigenous*“ bezeichnet wurde, nämlich „*the settlements in the countryside*“ (S. 6). Eine klarere Definition, was „*rural*“ ausmacht, hätte ich mir an dieser Stelle gewünscht. Ansonsten könnte die ursprüngliche Art der Kategorisierung in ‚römisch‘ bzw. ‚indigen‘ – eine auf kultureller Ebene durch die archäologische Forschung vorgenommene Trennung – unter anderem Namen weiter fortbestehen. So ordnet Jasper de Bruin an späterer Stelle ländliche Siedlungen aufgrund ihrer Lage „*in the limeszone*“ (S. 94) der militärischen und nicht der ruralen Community zu. Es fehlt jedoch eine Angabe darüber, was die Limeszone ausmacht bzw. welche Ausdehnung sie hat und warum eine ländliche Siedlung aufgrund ihrer räumlichen Nähe zu militärischen Strukturen der militärischen Community zuzuordnen ist.

Letzten Endes werden so auf vielen Ebenen die sozio-politischen bzw. territorialen Grenzen einer Gruppe, u. a. auf der Basis des überlieferten Begriffes Cananefates, weiterhin vorab postuliert, anstatt sie aus den Quellen herauszuarbeiten. Der Begriff *Civitas* wird ebenso unspezifisch verwendet, um mal eine soziale Gruppe anzusprechen, mal eine administrative Einheit bzw. ein Territorium zu bezeichnen. Gleichzeitig soll die *Civitas Cananefatium* in ihrer Ausdehnung deckungsgleich mit dem Arbeitsgebiet der Studie sein – und das, obwohl ihre genauen Grenzen bzw. ihre Organisationsform durch keine Quelle wirklich verbürgt ist. Für die „*border communities*“, die in der Studie thematisiert werden sollen, folgt aus diesem Ansatz, dass sie sich vor allem dadurch zu erkennen geben, dass sie sich in der Nähe der (vorab durch den Wissenschaftler definierten) nicht näher beschriebenen Grenze befinden, ohne dass auf diesem Wege mehr über ihre Eigenarten oder die Eigenarten des Limes bzw. der Limeszone herauszufinden wäre. Hierdurch bleiben viele Fragen offen: Warum wird ausgerechnet die ‚cananefatische Identität‘ für die Administration des Imperium Romanum relevant? Wie wird diese Identität zu einer Ethnie? Welche Auswirkungen hat es, dass diese zu einer administrativen Einheit umgewandelt wird? War die Gruppe immer mit einem Territorium verbunden oder handelte es sich zunächst um einen reinen Personenverband? Genau diese Entwicklung wäre es wert, näher betrachtet zu werden, um die Entstehung und die Veränderung der „*(border) communities*“ beschreiben und erklären zu können.

Dies gilt umso mehr, als dass Jasper de Bruin sich auch mit dem Prozess der Ethnogenese der Cananefaten auseinandersetzen will. Da es sich bei ihnen, ebenso wie bei den Batavi, um eine Gruppe handelt, die erst mit der Präsenz römischer Truppen in der Region auftaucht, ist davon auszugehen, dass die Bevölkerung in die Region eingewandert ist; und das vermutlich unter Einfluss des Imperium Romanum bzw. deren Armee. Vor diesem Hintergrund möchte er beleuchten, wie sich die Ethnogenese der Cananefaten gestaltet haben könnte. Das Modell, das für die Ethnogenese der Batavi entwickelt worden ist und auf einem Traditionskern beruht (ROYMANS, 2004), lässt sich ihm zufolge jedoch nicht auf die Cananefaten anwenden. Vielmehr stellt er fest: „*so, the ethnogenesis of the Cananefates took place in an equal dialogue between several, multi-ethnic, social groups, in which no (archaeologically attestable) nucleus of tradition was present. The role of the Roman State (or military) in this process remains unclear, but should not be underestimated.*“ (S. 7).

Auch den für die Batavi gezeichneten Prozess der Romanisierung möchte er nicht aufgreifen, da er bei den Cananefaten keine Übernahme einer römischen Identität sieht, sondern vielmehr die Entwicklung einer eigenständigen, provinziellen oder sogar lokalen Identität. Er lehnt das Konzept daher als zu übergreifend und zu generalisierend ab und schlägt vor, stattdessen „*changes in the identities of smaller social groups*“ (S. 8) zu betrachten. Als Beispiel führt er das in der niederländischen Forschung entwickelte „*veteran model*“ an, das er in der Folge ausführlicher vorstellt (S. 8-12). Allerdings sieht er hier ebenfalls einige Kritikpunkte, weshalb er erneut ausführt, dass das Community-Modell aufgrund seiner Flexibilität besser geeignet wäre, um „*the development and changes of the Cananefation group identity*“ zu untersuchen (S. 13). Abgeschlossen wird die Einleitung mit einem forschungsgeschichtlichen Abriss (S. 13-14), aus dem deutlich wird, dass die Region bisher wenig Aufmerksamkeit erhalten hat, und einer kurzen Zusammenfassung zur Gliederung der Arbeit (S. 15).

Der darstellende Teil der Studie, den ich nach diesen recht ausführlichen Gedanken zur Einleitung etwas knapper zusammenfassen möchte, behandelt zunächst das Thema „*Landscape and habitation*“ (S. 17-29). In diesem Kapitel beschreibt Jasper de Bruin kurz die dynamischen Prozesse, die die Landschaft des Arbeitsgebietes über die betrachteten Jahrhunderte hinweg kontinuierlich veränderten. Die Zugänglichkeit der Landschaft bzw. ihre unterschiedlichen Nutzungsmöglich-

keiten prägten wiederum die menschliche Besiedlung und deren Verteilung. Leider werden die hierzu getroffenen Aussagen, insbesondere zur Bevorzugung bestimmter Lagetypen, Regelabständen oder die Bildung von Besiedlungsschwerpunkten, nicht durch statistische Auswertungen verifiziert und entsprechend dargestellt. Dies wäre umso wichtiger gewesen, da auch die Überlieferungsbedingungen für archäologische Quellen durch die genannten Umweltfaktoren bestimmt werden, die somit die Kenntnis über archäologische Fundstellen mit beeinflussen. Auch hätte das Kapital, meines Erachtens, von weiteren Karten bzw. Grafiken profitiert, die den komplexen, spannenden Landschaftswandel nachvollziehbarer hätten darstellen können als die bloße Beschreibung im Text. Den Abschluss des Kapitels bildet ein Abschnitt über die „*Administrative Division of the Area*“ (S. 29), der letzten Endes weitestgehend auf Annahmen beruht. Zwar liegen einzelne schriftliche bzw. epigrafische Quellen zur Ausdehnung und zur administrativen Unterteilung der Provinz *Germania inferior* vor, doch über den Verlauf der Grenzen der *Civitas Cananefatum* ist nichts bekannt. Dennoch entscheidet sich der Autor hier für einen Grenzverlauf, der ihm am wahrscheinlichsten erscheint. Da es jedoch erklärtes Ziel der Studie ist, die „*community*“ der Cananefaten zu untersuchen und sie sich im Kern damit befasst, was die Identität dieser Gemeinschaft ausmachte, hätte ich erwartet, dass auch die (räumliche) Abgrenzung der *civitas* an dieser Stelle ausführlicher diskutiert worden wäre – zumal sich das Arbeitsgebiet in seiner Ausdehnung auf diese bezieht und somit gleichzeitig durch den Autor vorgegeben wird, was er überhaupt als ‚cananefatisch‘ wahrnimmt bzw. in der Auswertung berücksichtigt.

Den Hauptteil der Arbeit bilden die Kapitel 3 bis 5, in denen die in der Einleitung definierten „*communities*“ auf der Grundlage des archäologischen Quellenmaterials dargestellt werden. Den Anfang macht die „*Roman military community*“ (S. 31-114). Nach einer Übersicht, die sich mit dem „*Development of the limes*“ (S. 31-45) befasst und die historische Entwicklung sowie die sich verändernden militärischen (Bau-)Strukturen entlang des Niederrheins bzw. des Limes zusammenfasst, werden die archäologischen Befunde bzw. Fundstellen ausführlicher vorgestellt. Zunächst wird näher auf die einzelnen „*Military structures along the limes*“ (S. 45-68) eingegangen, zu denen Jasper de Bruin Kastelle und andere militärische Befestigungen wie z. B. Kleinkastelle und Wachtürme zählt. Von diesen grenzt er „*Secondary military*

*structures along the limes*“ (S. 68-78) ab, unter denen er (Kastell-)Vici, Badegebäude, Kultstätten und Friedhöfe versteht. Der folgende Abschnitt zur „*Military infrastructure*“ (S. 78-94) behandelt im Wesentlichen den Corbulo-Kanal, den Limesweg sowie Schiffe und Hafenanlagen. Problematisch erscheint mir insbesondere der daran anschließende Abschnitt über die „*Rural settlements in the limes zone*“ (S. 94-97). Ohne dies näher zu belegen, postuliert Jasper de Bruin auf der Grundlage des überlieferten Begriffs *prata legionis* eine „*military operations area*“ bzw. „*limes zone*“ (S. 94), über deren Ausdehnung oder Beschaffenheit er jedoch keine Aussagen trifft. Das Vorhandensein ländlicher Siedlungen im Umfeld der militärischen Anlagen erscheint ihm allerdings ungewöhnlich, weshalb er diese der „*military community*“ zuordnet. Insgesamt bleibt er in seinen Aussagen recht spekulativ; es erschließt sich mir nicht, worin die Unterschiede zwischen diesen ländlichen Siedlungen und den Siedlungen der „*rural community*“ bestehen sollen. Dass einzelne Funde auf Kontakte zwischen den Bewohnern der Siedlungen und denen der militärischen Anlagen hinweisen, ist nur zu erwarten; einen Beleg für eine gemeinsame „*community*“ stellt dies aber nicht dar. Meines Erachtens erfolgt die Kategorisierung daher allein aufgrund der Lage, wobei hier auch keine konkreten Entfernungen genannt werden. Getrennt von den anderen, am Rhein gelegenen militärischen Anlagen, behandelt Jasper de Bruin die Fundstellen entlang der Nordseeküste im Abschnitt „*Military Structures in the coastal area south of the limes*“ (S. 97-111). Ferner geht er auf die Besonderheiten der „*Military economy*“ (S. 111-113) ein, welche im Wesentlichen unabhängig vom direkten Umfeld der militärischen Anlagen funktionierte. Für ihre Versorgung waren die Standorte offensichtlich in ein Fernhandelsnetz eingebunden, welches die Flotte für (Schwer-)Transporte nutzte, von außen subventioniert wurde und somit zur Verbreitung der Geldwirtschaft beitrug. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einer Synthese (S. 114), in der Jasper de Bruin auf der Grundlage der materiellen Hinterlassenschaften feststellt, dass sich die Menschen, die innerhalb der militärischen Anlagen wohnten, in ihrer Lebensweise kaum von denen unterschieden haben, die in ihrer direkten Nachbarschaft (innerhalb der Kastellvici) lebten. Eindeutig abgrenzbar seien hingegen die Bewohner der ländlichen Siedlungen im Umfeld der Anlagen, da sie im Hausbau und in der Siedlungsstruktur anderen Traditionen folgen. Aber auch hier ähnelt die überlieferte ‚materielle Kultur‘ in ihrer Zusammensetzung derjenigen aus den mili-

tärischen Anlagen, weshalb er zu dem Schluss kommt, dass „*although we are dealing with a group of people with different backgrounds, who lived in different kinds of settlements, we can certainly speak of a military community with a clearly defined, shared material culture.*“ (S. 114). Jedoch geht Jasper de Bruin im entsprechenden Abschnitt über die ländlichen Siedlungen in der „Limeszone“ kaum beschreibend auf die materielle Kultur der genannten Fundstellen ein, weshalb seine Schlüsse für den Leser nicht nachvollziehbar sind.

Im vierten Kapitel, welches „*The urban community*“ (S. 115-141) vorstellt, wird in erster Linie die Fundstelle von Voorburg besprochen, bei der es sich um die Überreste des administrativen Zentrums Forum Hadriani bzw. Municipium Aelium Cananefat(i)um handelt. Zunächst werden aber nachgewiesene bzw. vermutete Straßen- und Wegeverbindungen (S. 115-122) abgehandelt, die die Siedlung mit dem Umland verbanden. Neben der für die Administration wichtigen Funktion, Verbindungen herzustellen und Kommunikation zu ermöglichen, dienten sie bzw. ihre Meilensteine auch der Selbstdarstellung des jeweils herrschenden Kaisers. Jasper de Bruin geht aber auch knapp auf die (noch nicht gesichert nachgewiesene) Bedeutung der Wege für die Unterteilung der (landwirtschaftlichen) Nutzflächen und den Viehtrieb ein – also Funktionen, die eigentlich vor allem für die „*rural community*“ von Bedeutung sind. Bei der anschließend vorgestellten Fundstelle von Voorburg (S. 122-138) handelt sich um die einzige vormals besiedelte Fundstelle, die der „*urban community*“ zugeordnet wird. Neben ihrer Lage, der Forschungsgeschichte und der historischen Entwicklung werden wieder die Aspekte Wirtschaft, Religion sowie die Struktur der Siedlung thematisiert. Am Ende des Kapitels zur „*urban community*“ bleibt Jasper de Bruin erneut recht unspezifisch, wenn er zusammenfassend feststellt: „*In summary, it can be stated that the urban community consisted of an amalgam of different people with different backgrounds.*“ (S. 141). So richtig diese Aussage und seine weiteren Erläuterungen hierzu vermutlich sind, auch in diesem Kapitel wird letztlich nicht wirklich herausgearbeitet, was die „*urban community*“ von den anderen „*communities*“ unterscheidet.

So beginnt auch das Kapitel über „*The rural community*“ (S. 143-222) bezeichnenderweise mit der Feststellung, dass nun „*the numerous rural settlements in the vicinity of the Roman town in Voorburg*“ (S. 143) besprochen werden. War zuvor die Nähe einer ländlichen Siedlung zu einer militärischen Anlage noch ausschlaggebend

dafür, dass diese der „*military community*“ zugeordnet wurde, werden solche, die sich nahe des ‚urbanen Zentrums‘ befinden, nicht mit der „*urban community*“ verbunden. Der Unterschied zwischen der römischen Stadt und der indigenen ländlichen Bevölkerung besteht in dieser Formulierung, entgegen den eigentlichen Zielen des Autors, meines Erachtens weiterhin fort. Eingeleitet wird das Kapitel mit einem in verschiedene Abschnitte unterteilten historischen Abriss über die allgemeine Besiedlungsentwicklung in der Region zwischen 250 v. Chr. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. (S. 143-156). Dabei arbeitet Jasper de Bruin heraus, dass es zwischen der Eisenzeit und der römischen Zeit offensichtlich zu einem Besiedlungshiatus kam, für die er verschiedene (Umwelt-)Faktoren verantwortlich macht. Die Wiederbesiedlung erfolgte dann als längerer, mehr oder weniger gesteuerter Prozess: „*It looks as if the area was colonised slowly from 50 onwards, with the largest part of the population introduced only between 70 and 100.*“ (S. 149) Jasper de Bruin geht ferner auf die Frage ein, woher diese Bevölkerung kam, die er, den Schriftquellen folgend, als Cananefates bezeichnen möchte. Auf Grundlage der historischen Quellen nimmt er an, dass sie enge Kontakte zu anderen, in Schriftquellen genannten Gruppen, wie den Chauci und den Frisii hatte. Auch archäologisch nachweisbare Parallelen im Typenspektrum der handgemachten Keramik und der Fibeln verweisen auf ein „*distribution pattern that extends both to the north and south of this area, along the coast.*“ (S. 154) Die Bestattungssitte ist dagegen eher unspezifisch (was allerdings ebenfalls allgemein für den weiter nördlich gelegenen Nordseeküstenbereich gilt), die Bauweise der Häuser spricht sogar für eine eigenständige, lokale Entwicklung. Er schließt daraus, dass „*this newly created community formed around a cultural input of locals from Velsen and the Roman army. It was commanded from 40 onwards to go to the surroundings of the Lower Rhine mouth, where the first castella were built.*“ (S. 155). Eine „*Cananefatian community*“ entstand in der Folge, als „*the rather loose groups in the later Cananefatian area were forced into a new (administrative) structure and subsequently formed a new community.*“ (S. 156).

Im Anschluss an diese Überlegungen werden die Fundstellen der ländlichen Siedlungen, welche zwischen 50 und 275/300 datieren und somit für de Bruin die Grundlage für die Beschreibung der Cananefaten bilden, detaillierter vorgestellt (S. 156-178). Sie befinden sich hauptsächlich im Südwesten des Arbeitsgebietes, wo die Bedingungen für die Landwirtschaft günstig waren.

Für die weitere Betrachtung unterteilt er das Gebiet mit hoher Fundstellendichte nochmals in drei „micro-regions“: Schiedam (S. 156-161), Naaldwijk (S. 162-168) und Den Haag (S. 169-177). Obwohl die ausgewählten Teilregionen nochmals miteinander verglichen werden (S. 177-178), fehlt mir hier eine quantitative, nachvollziehbare Auswertung der Befunde. Auch werden keine statistischen Methoden angewendet. Stattdessen dominieren eher unbestimmte Angaben, wie „mainly“, „some“, „rather“, usw. die Diskussion, die so jedoch recht vage bleibt. Wie schon im Falle der anderen „communities“ werden anschließend einige Einzelaspekte ausführlicher thematisiert. Hierzu zählen „Burials and Cemeteries“ (S. 178-185), „Religion“ (S. 185-192), „Ditch Systems, Dams, and Culverts“ (S. 192-197) und „The rural economy“ (S. 198-213). Interessant ist insbesondere der Abschnitt „The end of the rural habitation“ (S. 213-221) und die dortigen Ausführungen über die Gründe für das Auflassen der Siedlung am Ende des 3. Jahrhunderts. Die verschiedenen Eingriffe in die Landschaft, zu denen der Corbulo-Kanal, aber auch die vielen anderen Erschließungsmaßnahmen wie z. B. die zahlreichen (Entwässerungs-) Gräben zählen, hatten zunächst den mal mehr, mal weniger intendierten Effekt, die Böden besser zu entwässern und damit für die Landwirtschaft nutzbarer zu machen. Schlussendlich führten die Maßnahmen allerdings offensichtlich zu einer Veränderung des Bodens, die die langsame Absenkung des Bodenniveaus auslöste. Durch häufigere Flutereignisse oder durch die größere Nähe zum Grundwasser vernässten die Böden nun gänzlich. Sie waren in der Folge nicht mehr für den Ackerbau nutzbar und die Höfe mussten aufgegeben werden. Die archäologischen Quellen sprechen sogar dafür, dass die Region vollständig unbesiedelt war, weshalb Jasper de Bruin auch innenpolitische Konflikte für möglich hält. Seine Überlegungen laden in jedem Fall dazu ein, die Gründe für einen Besiedlungsrückgang nicht allein in militärischen Auseinandersetzungen oder im ‚Niedergang römischer Wirtschafts- und Verwaltungsstrukturen‘ zu suchen. Abgeschlossen wird das Kapitel zur ländlichen Besiedlung mit einem Abschnitt über die „Continuity into the early middle ages“ (S. 221-222). Kapitel 6 (S. 223-241), welches die Synthese darstellt, fasst die beobachteten Entwicklungen und Veränderungen der im Arbeitsgebiet vertretenen „communities“, gegliedert in Schritten von 50 Jahren, abschließend zusammen.

In Kapitel 7 „Conclusions“ (S. 243-245) geht Jasper de Bruin auf die am Anfang der Studie

angestellten Forschungsfragen und ihre Beantwortung ein. Hinsichtlich der Frage nach dem Ursprung der Cananefaten folgert er, dass diese durch Menschen unterschiedlicher Herkunft gebildet wurden, diese aber im Wesentlichen aus dem Gebiet entlang der Nordseeküste, nördlich dem Rheinmündungsgebiet, stammten (S. 243). Die weitere Beschreibung dieser „community“ bleibt meines Erachtens aber eher unspezifisch: „(...) the Cananefatian group shared their ‚own‘ civitas with military and urban communities. However, despite the proximity of these groups, clear differences can be observed between the different groups until the 3rd century. The rural population thus maintained relationships with the other communities in the research area, but they also lived separately from each other.“ (S. 245) Allerdings wird auch in der Zusammenschau nicht deutlich, wie sich die „communities“ letztlich voneinander unterscheiden. Im Grunde besteht die Trennung in (indigen) rural-cananefatisch und römisch-militärisch bzw. römisch-urban schon im Anfangskonzept der Studie fort und drückt sich daher auch im Ergebnis der Analyse aus. Zustimmung würde ich aber der Feststellung, dass sich diese Region „without a clearly developed elite or central authority and with a minimal degree of urbanization.“ (S. 245) sehr gut für eine Fallstudie eignet, um sich verändernde sozio-politische Strukturen in einer Landschaft zu erkennen. Auch wird durch die Studie (wie bereits durch andere) klar, dass sich die Gebiete am Rande des Imperium Romanum sehr unterschiedlich entwickelten. „Studying these ‚marginal border areas‘, based on carefully collected archaeological data, can ultimately provide the building blocks to a better understanding of the functioning of society under Rome.“ (S. 245). Im Anhang befindet sich schließlich ein knapper Katalog, der die Siedlungsfundstellen sowie ihre Lage auflistet, sowie zwei Übersichtskartierungen derselben unter Angabe der jeweiligen Fundstellenummer.

Jasper de Bruin möchte in seiner Studie auf Basis einer Synthese der verfügbaren archäologischen Quellen thematisieren, wie sich das Zusammenleben am unteren Niederrhein im von ihm gewählten Untersuchungsgebiet gestaltete. Aus meiner Sicht ist ihm allerdings die Verknüpfung seiner Ergebnisse mit der aus den Schriftquellen überlieferten Gruppe der Cananefaten bzw. der Civitas Cananefatum nicht überzeugend gelungen. Die in der Einleitung begonnene Diskussion geht in diesem Punkt nicht tief genug. Meiner Ansicht nach sollte sich eine Studie, die sich mit dem Thema Ethnogenese bzw. mit „border communities“ ernsthaft ausein-

andersetzen möchte, einen anderen Ansatz entwickeln und verfolgen. So prägen die von Jasper de Bruin in der Einleitung vorgenommenen Unterteilungen, insbesondere die ‚Suche nach den Cananefaten‘, die weitere Gliederung der Studie vor, wobei die dahinterstehende „border community“ hier als Behälter- bzw. Containerraum angedacht wird: ein in sich geschlossenes System. Seine Form der Konzeptionierung erinnert an solche, die zuletzt u. a. von Kerstin Hofmann als von einem „methodologischen Territorialismus“ geprägt kritisiert wurden. Durch die vorab durch den Wissenschaftler vorgenommene Verbindung von Fundverbreitungen mit einem klar umgrenzten, homogenen (Herrschafts-)Gebiet wird ein Territorium konstruiert, welches letztlich nur dem Ideal des politischen Raumes des modernen Nationalstaates gleicht (HOFMANN, 2016, 218). Außer dass die Gemeinschaft in der Nähe einer (angenommenen) Grenze lebte, hat die Ansprache als „border community“ keine weiteren Auswirkungen auf die Analyse. Auch löst die weitere Einteilung in eine „military“, eine „urban“ und eine „rural community“ in dieser Form zwar einige Probleme vorangegangener Studien, doch schafft sie gleichzeitig auch neue, die der Autor konzeptionell besser hätte überwinden können. Eine wichtige Rolle spielt hier vor allem die Wahl des Arbeitsgebietes, welches durch den Bezug auf die historisch überlieferte, administrative Einheit Civitas Cananefatium bestimmt und so ‚territorialisiert‘ wird. Da die Grenzen der Civitas jedoch rein spekulativ sind, der Autor aber nur Informationen berücksichtigt, die sich auf dieses Gebiet beziehen, wird das Ergebnis in unzulässiger Weise vorgeprägt bzw. verzerrt. Denn in der Folge beschränkt sich Jasper de Bruin auf diese von ihm so geschaffenen sozialen, aber auch geographischen Räume und die von ihm abgelehnte Trennung in ‚indigen‘ bzw. ‚römisch‘ besteht letztlich weiterhin. Aber würde eine ‚cananefatische Identität‘ nicht auch die Angehörigen der kaiserlichen Garde miteinschließen, deren Grabinschrift in Rom auf ihre natione Cannonefas hinweist? Und wie verhält es sich umgekehrt mit den innerhalb der Civitas Cananefatium stationierten Soldaten, die nicht ursprünglich aus der Region stammen? Sahen sich alle ‚ruralen‘ Bewohner der Civitas als ‚Cananefat‘? Am Ende der Arbeit stehen aber auch ohne diese Überlegungen viele Fragezeichen und Konjunktive. Leider enthält die Monografie darüber hinaus nicht wenige störende Tipp- und Formatierungsfehler, die auf eine mangelhafte, redaktionelle Bearbeitung hindeuten.

Immerhin bietet die Studie einen guten Überblick zum Stand der Forschung in der Region, über die dort im Laufe der Zeit stattfindenden Veränderungen innerhalb des archäologischen Quellenmaterials und dessen Vielfältigkeit. Gerade der Vergleich mit der benachbarten Civitas Batavorum, deren ‚unscheinbarer Nachbar‘ die Civitas Cananefatium bislang darstellte, zeigt aber auch die Heterogenität und Lückenhaftigkeit des Kenntnisstandes. Die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse hätte ferner durch bessere Grafiken und Kartierungen bzw. durch quantitative Auswertungen – unterstützt durch statistische Verfahren – verbessert werden können. Häufig bleiben die Angaben nämlich eher vage oder unbestimmt und es ist oft nicht leicht, den geografischen Beschreibungen im Text zu folgen, da diese nicht immer durch eine Karte illustriert werden. Die Arbeit ist ferner ein Beleg dafür, welche Herausforderungen im Fach Archäologie noch vor uns liegen, nicht nur thematisch, sondern auch konzeptionell. Die (ebenso gesamtgesellschaftlich) drängenden, in der Studie angerissenen Themen wie Identität, Ethnizität, Mobilität und Grenzen sind mit Ansätzen, die alten Paradigmen wie dem „methodologischen Territorialismus“ folgen, nicht zu bearbeiten. Alles in allem kann man sich anhand der Studie und der dargestellten Quellen recht gut über die Region informieren; über „communities“ oder gar „border communities“ erfahren wir jedoch leider nur sehr wenig.

## L i t e r a t u r

- Hofmann, K. P. (2016). Fundverbreitung, Grenzen und Identitätsräume. Zum methodologischen Territorialismus der Bronzezeitforschung. In U. L. Dietz & A. Jockenhövel (Hrsg.), *50 Jahre „Prähistorische Bronzefunde“. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zum internationalen Kolloquium vom 24. bis 26. September 2014 in Mainz*. (Prähistorische Bronzefunde, XX,14). (S. 207-226). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Mattingly, D. J. (2006). *An Imperial Possession. Britain in the Roman Empire, 54 BC-AD 409*. London: Penguin Books Ltd.
- Roymans, N. (2004). *Ethnic Identity and Imperial Power. The Batavians in the Early Roman Empire*. (Amsterdam Archaeological Studies, 10). Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Roymans, N., Derks, T. & Hiddink, H. (eds.). (2015). *The Roman Villa of Hoogeloon and the Archaeology of the Periphery*. (Amsterdam Archaeological Studies, 22). Amsterdam: Amsterdam University Press.

*Kai Radloff*

Waterbolk, H. T. (1981). Archaeology in the Netherlands: Delta Archaeology. *World Archaeology*, 13(2), 240-25.

Willems, W. J. H. (1981). Romans and Batavians: a regional study in the Dutch Eastern River Area I. *Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek*, 31, 7-217.

Willems, W. J. H. (1984). Romans and Batavians: a regional study in the Dutch Eastern River Area II. *Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek*, 34, 39-331.

*Kai Radloff M.A.*  
*Berlin Graduate School of Ancient Studies*  
*Hittorfstraße 18*  
*14195 Berlin*  
*kai.radloff@berliner-antike-kolleg.org*

*<https://orcid.org/0000-0002-2263-6056>*